

Wenn Mastroianni weint

Politik und Ästhetik sind keine Gegensätze – Fluchtpunkte des Kinos bei den Kurzfilmtagen in Oberhausen

„Es zeigt, was nicht gesehen werden kann. Es spricht aus, was nicht gehört werden kann.“ Dies hat Robert Nelson über das Kino von Dziga Vertov geschrieben. Aber er charakterisiert mit diesen Sätzen auch seine eigenen Filme, die er in Oberhausen persönlich in einer umfangreichen Retrospektive vorstellte. Nelson ist ein Großer, auch ein großer Unbekannter des amerikanischen Avantgarde-Kinos, er hat als Kunstmaler seine Karriere begonnen und macht seit den frühen Sechzigern Filme – der wohl bekannteste in diesem selten gezeigten Œuvre ist „Oh Dem Watermelons“, eine karnevaleske Ballade über zerplatzende Wassermelonen aus dem Jahr 1965, die als irres Pamphlet gegen jeglichen Rassismus gelesen werden kann. Vielleicht ist Nelsons Kino so etwas wie südkalifornischer Dadaismus, verspielte, versponnene, verdichtete Montagen aus Elementen des Vaudeville, des Slapstick, der Pin-up- und Autokultur, vermählt mit dem Geist des I Ching. Seine Filme überwältigen den Zuschauer nicht. Aber man spürt doch, und gerade deshalb, ihre Größe. In einer genuin amerikanischen Lässigkeit und einer schönen Bescheidenheit liegt diese Größe begründet, und natürlich in dieser radikalen Freiheit im Umgang mit Bild und Ton. „Keine Kunst, keine Schönheit, keine Dokumentation, keine Erzählung, keine Geschichte, keine Botschaft, kein Drehbuch“, fordert Nelson in seiner kleinen, im Katalog des Festivals veröffentlichten Poetik des Filmemachens: „Treten Sie zur Seite, der Film macht sich selbst“, fügt er hinzu.

Wie eine Erinnerung an die Freiheit, an eine verlorene Zeit, da die Lust am Filmemachen und Filmeschauen noch etwas bedeutete, wirken heute Nelsons Bilder. Fragen um diese Freiheit und ihr Gegenstück, die Abgeschlossenheit, standen im Mittelpunkt der diesjährigen Kurzfilmtage. „Radical Closure“ hieß ein vielschichtiges Special des Festivals, in dem vor allem Filme aus dem Nahen

Osten gezeigt wurden, beispielsweise Omar Amiralays stilisierter „A Flood in Baath Country“, der vom Euphrat-Staudamm und vom rigorosen syrischen Schulsystem handelt, beides große Unternehmungen der regierenden Baath-Partei. Ein Film über Flutung, Verschüttung und Unterdrückung, der umso mehr wirkt durch eine erstaunliche mise en scène und räumliche Strukturen.

Dass in Oberhausen Politik und Ästhetik längst keine Gegensätze mehr darstellen, sah man darin, wie die „Radical Closure“-Reihe, die stets auch den Wahrheitsgehalt von Bildern hinterfragte, mit den Wettbewerbsfilmen korrespondierte. „Kristall“ etwa, der neue Film von Christoph Girardet und Matthias Müller, eine Montage und subtile Bearbeitung von Szenen aus alten Filmen, in denen es

um Spiegelungen und Spiegelbilder geht, erhielt durch „Radical Closure“ eine zusätzliche Aufladung. Aus vorgefundenen Bildern entsteht etwas ganz neues, etwas, „was nicht gesehen werden kann“: ein atmosphärisch-traumhaftes Melodram, eine gläserne Sinfonie zwischen Sehnsucht und Erstarrung, zwischen Illusion und Entlarvung, ein Kabinett der Klaustrophobie. Auf dem Soundtrack hört man immer wieder das verführerische Klimpern von Halsketten und Colliers, wie etwa Robert Taylor eines der schönen Cyd Charisse umlegt – als Kristall gewordenes Begehren, das sich bald wieder in Tränen verwandeln wird. „Kristall“ ist eine Studie über Schmuck, Spiegel, Glas, gerade auch das Glas des Kameraobjektivs. Die Blicke der Figuren suchen verzweifelt einen Ausweg – Mar-

cello Mastroianni weint Tränen des Eros. Wenn schließlich die gläserne Schicht des Films zerbricht, gleicht das einer Attacke auf die Augen der Zuschauer.

Immer noch werden Found-Footage-Filme als Genre ein wenig abwertend betrachtet – weil man gerade wieder der Illusion von „ganz neuen“, persönlichen Bildern nachhängt. Hinter den zauberischen Oberflächen von „Kristall“ aber liegen eigentlich alle Probleme des Lebens und des Kinos verborgen. Found Footage ist in letzter Zeit ein Schlüsselbegriff in Oberhausen geworden. In der Stadt gibt es in versteckten Ecken viele Trödeläden und all die Subkulturläden für Fantasy-Fans oder Gothic-Freaks, die man in den Metropolen nicht mehr findet. Oberhausen innerhalb und außerhalb der Kinos kann man auch als einen Katalog der popkulturellen Fragmente lesen, als ein arkadisches Wasteland.

Vorgefundenes neu zusammensetzen – vielleicht liegt darin die Chance der Weltveränderung. Mit „Me First“ hat Willy Owusu ein afrikanisches Video gemacht über Beziehungsprobleme und Sexualität, mit viel Musik und mit der Leichtigkeit der Nouvelle Vague. So wie hier hat man Kenia noch nicht gesehen – als ein normales und zugleich erhöhtes Land. Etwas ähnliches gelingt der Engländerin Miranda Pennell, der eine Hommage gewidmet war. „Magnetic North“ sind kleine Musicals des Alltags. Der tägliche Trott kann sich in Eleganz verwandeln, wenn eine Hausfrau zur Radiomusik zu tanzen beginnt. Pennells Filme sind die andere Seite von Robert Nelsons Kino des Unbewussten, weil sie genau arrangiert sind, um magische Momente zu erzeugen. Doch der Spirit ist der gleiche. Nelson wie Pennell scheinen müheles kreativ, sie zeigen den Menschen das Leichte. Eine Heiterkeit durchzog so die frühlinghaften Tage von Oberhausen, eine lässig-nachdenkliche Haltung, die „Radical Closure“ und Schmerzlichkeit kennt. HANS SCHIFFERLE



„Hamlet Act“ von Robert Nelson, 1982

Foto: Festival